

Die Gabe der Vergebung

Weihnachten ist das Fest der Liebe. Es ist das Fest der Gaben, des Gebens und Nehmens und auch des Vergebens; man ist großzügig oder wie Thomas Mann sagen würde: Man lässt auch mal alle Fünfe gerade sein.

Nun, die moderne Vokabel „Vergeben“ ist beinahe in das Feld der Sakralsprache abgedrängt worden, denn die Vaterunser-Bitte „und vergib uns unsere Schuld“ gehört neben der Schriftstelle „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ zu den wenigen Verwendungsweisen von „Vergeben“ im aktiven Sprachschatz eines heutigen Sprechers. Das tut dem Wort und der zu Grunde liegenden Vorstellung Unrecht, denn sie sind nicht an die sakrale Sphäre gebunden und durch das Christentum zwar verändert, aber hervorgebracht worden.

Geben zu können gehört zu den ältesten Sehnsüchten der Menschen. Freigiebigkeit gehörte zu den ausgezeichneten Fürstentugenden, und die Barmherzigkeit, eine spezifisch christliche Tugend, äußerte sich auch und vor allem darin, den Armen geben zu können – nach Maßgabe der eigenen Möglichkeiten durch alle Stände. Nicht immer im Gedächtnis bleibt, dass die Ambivalenz des Gebens in der Sprache bis heute aufbewahrt ist; Gift ist dem Namen nach nur eine Gabe, wie man an der Fügung "Mitgift" noch erkennen kann. So bedeutet auch "vergeben" im Mittelalter nichts Gutes: Es bezeichnete, als transitives Verb gebraucht, eine tödliche Gabe: nämlich „vergiften“.

So ambivalent ist das Vergeben, wenn auch unter anderen Vorzeichen, geblieben. Das christliche Vergeben öffnet einen Horizont von Lüge und Heuchelei, von mehr oder weniger peinlichem Tugendstreben. Andererseits ist nicht zu leugnen, dass niemand unter Menschen leben kann, ohne von den Kränkungen seines Selbstgefühls abzusehen. In diesem Sinne ist Vergeben nicht nur das Wegschenken von Erinnerung, sondern auch der Entschluss, von der kränkenden und beschämenden Erinnerung keinen Gebrauch mehr zu machen und dem anderen wie auch sich selbst zu ermöglichen, neu anzufangen, das Getane, das Scham und Kränkung verursacht, als geschehen gelassen zu betrachten und von der Rache abzulassen.

Es bleibt also, wenn man an die Wurzeln der Wörter geht, Vergeben mehr als Verzeihen, weil Letzteres wirklich nur bedeutet, den Anderen nicht mehr einer Sache zu zeihen, ihn nicht mehr anzuklagen.

Wer vergibt, kann nicht rächen, und das heißt: Er kann nicht mehr nach altem Recht handeln. Was aber geschieht mit einer Gabe, wenn sie vergeben wurde? Und was geschieht mit einer Gabe, wenn sie das gegenüber auch nicht geschenkt haben will? - Die Ordnung des Gebens und Nehmens selbst

bestimmt wie das Vergebene angenommen werden kann. Kann das übergroße Geschenk des Reichen vom Armen angenommen werden, da es doch den Armen beschämen muss, ja ihn vielleicht sogar demütigt, weil er nicht adäquat zurückschenken kann. Kann man eine Gabe ablehnen? Was muss ich geben, wenn ich genommen habe? Wer vergibt, gibt eine Gabe weg. Er kann sie nicht zurückfordern, aber sie bleibt in der Welt. Es steht nicht länger in seiner Macht, ob sie ihm oder irgendeinem als Gabe oder als Gift gegenübertritt wird.

Der vergebende Mensch hat beschlossen, großzügig zu sein; das braucht es, aber nicht nur der Entschluss braucht die Größe des Verzichts. Denn das Vergeben ist zwar der Wille zum Geben, aber wer vergibt, vergisst nicht. Man kann Dinge vergeben, aber kann man Vergeben im Sinne von Vergessen? Nein. Man kann keine Erinnerungen vergeben. Vergeben im Sinne von Vergessen ereignet sich nicht; wer das Recht zum Gebrauch einer Erinnerung weggibt, setzt dies mit nahezu übermenschlichem Willen ins Werk. Nichtsdestotrotz beschneidet er sich um eine Möglichkeit zum Handeln, setzt sich vor seinem eigenen gewordenen Maßstab ins Unrecht oder doch zumindest in den Stand der Unfähigkeit zum Handeln. Nun muss er warten; das Handeln ist beim anderen, beim Empfänger der Gabe. Aber was tut man mit einer Erinnerung, die der andere nicht mehr will? Man sieht sie ja nur verzerrt, nicht als das, was sie beim anderen gewesen ist, nur die Fakten, nicht die Züge, nur die Umrisse, nicht die Farben. Der großmütige Gegner antwortet traditionellerweise mit einer Gegengabe: Er beschließt seinerseits, die Erinnerung an eine Kränkung seiner legitimen Ansprüche und Ansichten nicht mehr zu gebrauchen, und reicht dem Sender der ersten gebenden Botschaft nunmehr sein verschlossenes Päckchen. Er kann aber nicht mehr erklären, was diese Erinnerung ihm war, denn würde er sich des Rechtes, das er gerade verschenkt hat, abermals bedienen, um zu erklären, so würde er damit seine Gabe zurückfordern. Beide stehen vor einer verschlüsselten Botschaft, die bedeutet: Tu mir dies nicht mehr an, und ich will dich achten und lieben. Aber keiner weiß, was er meiden soll, denn er weiß, was er getan hat, nur vor dem Horizont seines Wissens und seiner Erfahrungen. Das Missverständnis ist vorprogrammiert: Jeder der beiden glaubt zu wissen: Aha, das hat dich verletzt, ich will es lassen. Verstehen wäre also nur das Missverständnis, verstanden zu haben. Aber wie dieses Missverständnis zum Funktionieren des Verstehens notwendig ist, wie wir die Illusion vom Leben brauchen, um zu leben, so ist auch der schöne Anschein des Vergeben-Könnens notwendig, damit wir friedlich miteinander Feste feiern können.